

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 8.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hefen;
vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin, 20. April 1890.

Große Ausgabe mit allen Kupfern
vierteljährlich 4 1/2 M.

XVII. Jahrg.

Entzauberungen.

Novelle von E. Zunder.

(Schluß.)



Die Muse des Rococo.

In dem Artikel „Von Bühnen-Kostüm“, Seite 60.

Voran starb denn der junge Mann, oder irre ich mich, war er schon alt und gebrechlich?“ fragte Wolfgang.

„O bewahre.“ erwiderte der Küster. „Unser Herr Pfarrer kann höchstens Anfang der Dreißig gewesen sein, war aber nicht der Stärkste und hat sich wohl bei den Fahrten bei heftigem Nordost Schaden gethan. Nun, und da fiel es ihm denn einmal auf die Brust, er bekam Stiche und starkes Fieber. Einen Arzt konnten wir leider nicht vom Festlande holen, denn das Wattenmeer war bei dem starken Froste gefroren und auf's Festland zu gelangen, unmöglich. In drei Tagen war Alles vorüber, und unser lieber Herr Pastor gestorben, an einer Lungenentzündung, wie es später im Todtenschein hieß. Den, und das Begräbniß zu beschaffen, hat uns freilich noch genug Mühe gemacht; denn das Eis wollte und wollte nicht aufgehen, sechs Wochen lang. Da blieb uns nichts übrig, als die Leiche ganz und gar in Eis zu packen, und das thaten wir denn auch. So hat er die Zeit über in seinem Studirzimmer gelegen, und wenn wir vorbeigingen, dachten wir immer: Er ist doch noch unter uns.“

Eine auffallende Blässe hatte Irma's Antlitz bei der einfachen Erzählung des Küsters überzogen, und ihre Hand zitterte heftig, als er ihr die weißen Rosen, die er abgeschnitten hatte, überreichte.

„Nehmen Sie nur,“ sagte er gutmüthig, „unser Herr Pastor kann sich doch nicht mehr daran freuen. Früher hätten wir's uns freilich als 'ne arge Sünde gerechnet, eine von seinen Rosen zu pflücken, denn er liebte und schützte den Strauch wie seinen Augapfel.“

Damit schritt der Küster auf die Kirche zu, fragte, ob sie das Innere derselben besichtigen wollten, und

öffnete dann, auf ihre bejahende Antwort, die Thür des unscheinbaren Gotteshauses.

Irma fragte sich, als sie es betrat, ob es auf der weiten Welt wohl noch ein so schmuckloses Kirchlein gäbe, als dieses. Roh gezimmerte Bänke standen auf dem nackten Erdboden, an der niedrigen Decke hing, statt des Kronleuchters, ein mit Masten, Masten und Tauwerk vollständig ausgerüstetes Schiff, über dem düsteren Altar schwebte eine Taube, welche in naiver Weise den heiligen Geist verkörperte; ein ehemals heidnisches Opferbeden, das man zum Taufbecken umgewandelt hatte, vervollständigte die ebenso primitive, wie seltsame Einrichtung.

Die Frau nahm auf einer Bank Platz, Wolfgang setzte sich an ihre Seite. In dem Halbdunkel zeichnete sich die feine Profil-Linie Irma's noch weicher ab, schimmernten die grauen Augen sanft, wie unter einem Thränenschleier, lag etwas unnennbar Hingebungsvolles über der sonst so stolzen Erscheinung.

Also auf dieser kleinen Kanzel hatte die wohlbelannte, hohe Gestalt gestanden, von dieser kleinen Kanzel hatte sich der unvergeßliche Apostelkopf tröstend zu den Mitleidigen und Beladenen herniedergeneigt, deren Wiege und Grab diese armselige Scholle war. Durch diesen düsteren Raum hatte jene mannhafte, klare Stimme geklungen, welche niemals durch das Aussprechen einer Lüge entweiht worden war.

„In Dein Gebet schließ' meine Sünden ein!“ Wenn Irma nur noch einmal das dem Lebenden hätte sagen, einen einzigen verzeihenden Blick aus den milden, blauen Augen hätte empfangen können.

Ob er sich wohl schauernd von ihrer Kleinheit abgewandt, oder verächtlich ihrer gedacht hatte, die ihn aus der Gesellschaft, und damit aus seiner akademischen Laufbahn getrieben hatte, bis zu diesem meerumraufchten Eiland, zu den Einfältigen, denen das Himmelreich verheißen ist?

Darum also war sie ihm, an dessen Persönlichkeit sich so stolze Erwartungen knüpften, nie wieder begegnet, darum war sein Name verschollen für die große Welt.

Tiefer beugte sich der Kopf der schönen Frau, fester fügten sich ihre Hände in einander. O, nur ein Zeichen der Entführung von dieser Stätte, an der er Jahre gewelkt, mit fortnehmen, nur die eine Friedensbotschaft empfangen, nach der ihr Herz so glühend verlangte!

Umsonst! Unbeweglich schwebte die Taube, die kein Delblatt trug, über dem ärmlichen Altare, und düster blickte die Opferschale, an welcher noch das Blut der Thiere zu kleben schien. Mit einem dumpfen Gefühl über Hoffnungslosigkeit erhob sich Irma und verließ die Kirche.

Wolfgang, der ihr auf dem Fuße folgte, hatte ihre tiefe Andacht nicht stören wollen und wagte sie erst wieder im Freien anzureden. Unter dem alten, knorrigen Hollunderbaume, dessen gekrümmter Stamm und gespaltene Vorke bezeugten, unter welchen harten Bedingungen er dem Winde und der Fluth sein Dasein abgerungen hatte, öffnete sich das übervolle Herz des jungen Mannes.

„Irma,“ flüsterte er, bewältigt von seiner Empfindung, „Irma, ahnen Sie denn, was Sie mir sind? Wie hoch stehen Sie doch über dem kleinlichen Streben der anderen Weltbewohner, meine Herrliche, wie haben Sie mich, in der kurzen Zeit, da ich Sie kenne, emporgelohsen!“

Sie erhob abwehrend die Hand. Die anklagende Stimme ihres Inneren konnte keinen

grausigeren Hohn erfahren, als diese Worte enthielten. Wolfgang jedoch, der ihre Geberde nicht beachtet hatte, fuhr eifrig fort:

„Es ist keine Sünde, Theuerste, von meinem, nach allen Richtungen hin gut angelegten Gefühl zu Ihnen zu sprechen. Ich weiß ja, daß man die Sterne nicht begehren soll, aber darum darf man sich doch ihrer freuen. Und nicht wahr, Sie werden der leuchtende Stern meines Lebens bleiben, werden demselben ein Ziel geben und mir stets die Wege weisen, die ich zu wandeln habe! Versprechen Sie mir das, Frau Irma, bevor wir Oland verlassen, geloben Sie mir, innerlich mit mir weiter leben zu wollen, auch wenn wir äußerlich getrennt werden sollten durch die weite, kalte Welt! Sind Sie mir doch der Zubegriff alles Guten und Schönen, mit einem Worte mein Höchstes.“

Ein leises Rauschen des alten Hollunderbaumes begleitete diese feierliche Versicherung. Irma's Antlitz jedoch überzog eine geisterhafte Blässe, als sie den Sprecher aus großen, todten Augen ansah und mit müder, schleppender Stimme sagte: „Still, Wolfgang, sehen Sie denn nicht, daß Sie mit jedem Worte den Schatten des Mannes herausfordern, dem Leben und Tod gleich unfreundlich gesinnt waren, und dessen heißes, zu Eis erstarrtes Herz nicht einmal der Schoß der Erde aufnehmen wollte.“ Und ohne seine Antwort abzuwarten, fügte sie hinzu: „Lassen Sie uns jetzt heimfahren und Ihre Wünsche draußen auf offener See besprechen, nur hier kein Wort mehr davon, kein Wort!“ — Damit wandte sie sich ab und hatte auch auf die Frage des Küsters, ob die Herrschaften nicht den Kirchhof besichtigen wollten, nur ein stummes, heftiges Kopfschütteln.

So gingen die Beiden schweigend dem Strande zu, von dessen thonigem Boden das Meer leise und allmählig eine Schicht nach der anderen abspülte und so das alte Werk der Zerstörung fortsetzte, das mit dem Zerreißen der einst zum Festlande gehörenden Halligen begonnen hatte. Auch die Einschiffung war stumm erfolgt, und schon war Oland fast ihren Blicken entschwunden, schon hing die Sonne wie ein glühender Ball zwischen Himmel und Meer, als endlich Irma sagte:

„Warum muß man nur im Leben für jedes seltene Glück einen so hohen Preis des Schmerzes zahlen? Wir wissen längst, daß dem so ist, sollten auch schließlich durch unsere mühsam erworbene Lebensweisheit gelernt haben, mit dieser Nothwendigkeit einverstanden zu sein, — aber nein! Sobald der Schlag fällt, weint und schluchzt und stöhnt unser armes Herz ganz unphi-



„Halt! Senug!“



Zweyter Austritt aus Nathan der Weise pag. 111.
Recha. Er ist! — Mein Retter, ah!

Scenen aus „Macbeth“ und „Nathan der Weise“.

Skizzen nach Chodowicki zu dem Artikel „Von Bühnen-Kostüm“, Seite 60.

lospophysch, und erst viel, viel später kommt die Stunde, wo es von dem profitirt, was das Leben gelehrt hat.

„Was wollen Sie damit sagen, gnädige Frau? Gilt das mir oder jenem Manne, dessen Ableben Sie so heftig erschütterte?“

Sie vermied es, dem schmerzlich fragenden Blicke Wolfgang's zu begegnen, und heftete ihre Augen auf das Meer, dessen violetter Ton an einzelnen Stellen in's Purpurrothe spielte. „Zunächst habe ich bei dieser Bemerkung nur an mich selbst gedacht,“ erwiderte Irma, „aber auch Sie werden noch oft genug in der Lage sein, mir recht zu geben, mein lieber junger Freund. Es ist nur sehr traurig, daß meine Hand dazu außersehen wurde, den bunten, glänzenden Vorhang, der Ihnen das wahre Weltbild verdeckte, fortzuziehen.“

„Thun Sie das nur, meine Theuerste, was von Ihrer Hand kommt, kann ja nicht schmerzen. Aber selbst wenn es das thäte, Sie wissen ja, daß ich mir von Ihnen lieber weh-, als von Anderen wohlthun lasse.“

Sein junges Antlitz war bei diesen Worten gleichsam verklärt durch einen hinreißenden Ausdruck vertrauender Liebe, und in seiner Stimme zitterte eine übermächtige Bewegung. Diesmal jedoch war Irma's Ohr und Auge gefeilt, und ohne mit einer Wimper zu zucken, ohne ihre strenge Haltung aufzugeben, erwiderte sie: „Ich muß die Frage, welche Sie vorhin an mich richteten, mit einem unumwundenen Nein beantworten, lieber Wolfgang. Man kann ebensowenig den Frühling verhindern, in den Sommer überzugehen, wie bewirken, daß Ihre Empfindungen für mich dieselbe Wärme bewahren. Es klingt mir genau so lächerlich, wenn Sie von Ihrer uneigennütigen Freundschaft, Ihrem nach allen Richtungen hin gut angelegten Gefühl sprechen, als wenn Ihr diplomatischer Onkel zu mir von Menschenrechten redet. Wir lebten bis jetzt eine gute, glückliche Zeit, in der wir nur von unpersönlichen Dingen sprachen, denn Sie wissen, ich hatte mir bei unserem lebhaften Verkehr Alles, was an das Gebiet des Persönlichen streifte, streng verboten. Niemals wurde die eigene Vergangenheit erwähnt, keine Beichte, kein Bekenntniß abgenommen, ja nicht einmal eine persönliche Hoffnung ausgetauscht. Nun haben Sie den Pakt gebrochen und damit unserer guten Kameradschaft ein Ende gemacht. Still, Wolfgang, unterbrechen Sie mich nicht! Sagen Sie mir lieber, ob ich jemals in unserem Verkehr durch ein Wort, einen Blick, eine Geberde mit Ihnen kolettiert, ob ich jemals die Linie einer innigen, geistigen Sympathie um ein Haar überschritten habe?“

„Nie, o nie!“ erwiderte er, während Röthe und Blässe auf seinem Antlitz jäh wechselten. Dann aber fügte er noch leiser hinzu: „Das allein hat mich ja seit Monaten auf dem schwindelnden Pfade, den ich gegangen, geschützt; denn daß ich tapfer, sehr tapfer gewesen bin, müssen Sie mir doch zugeben.“

Ein bitteres Lächeln kräuselte ihre Lippen. „Sehen Sie, daß auch Sie den Weg beschreiten, den sie Alle, Alle gegangen sind, denen ich den Ruf einer Löwin und großen Kokette danke? Sitzen Sie doch still, Wolfgang, und ziehen Sie durch Ihre lebhaften Bewegungen nicht die Aufmerksamkeit der Bootskleute auf uns. Ich weiß ja, daß Sie es besser mit mir meinen als jene, ich weiß aber auch, daß es ebenso schmeichelhaft wie schredlich ist, so geliebt zu sein. Welche wahre Leidenschaft wäre nicht schüchtern bis zur Einfalt, nicht ehrfurchtsvoll bis zur Vergötterung? Und doch, mit jedem Tage wird sie lähmer, in jeder Nacht wächst sie wie Schlingpflanzen. Heute würden Sie vielleicht, mein Armband küssend, sich für den Glücklichen aller Sterblichen halten, und in einer Woche, wenn ich Ihnen den Arm verweigerte, sich tief verletzt fühlen. Da ich Sie aber nicht leiden sehen kann, ohne selbst Qual zu empfinden, da jede Abweisung mir einen tiefen Schmerz bereiten würde, und ich nicht will, daß Sie durch mich Bitternisse kennen lernen, sage ich Ihnen heute, wo es noch Zeit ist: Lassen Sie uns als gute Freunde, die wir gewesen sind, scheiden, und einander ein freundliches Gedächtniß bewahren.“

Sie hatte in steigender Erregung gesprochen, nun schwieg sie plötzlich wie erschöpft.

Das Tagesgestirn war inzwischen unsichtbar geworden, aber die Stellen des Horizontes, die es zuletzt beschienen, waren noch von seiner Leuchtkraft durchglüht, und eine prächtige Farbenstala vom dunkelsten Purpur bis zum goldigsten Orange rollte sich wie ein breites Band im Westen ab. Darüber aber spannte sich ätherrein und zartblau das weite Himmelszelt aus. Auch über den Bassern war es still geworden, und der Abendwind, welcher noch vor Kurzem die Segel lustig gebläht hatte, ließ mehr und mehr nach. Dafür machte sich aber eine empfindliche Kälte bemerkbar.

Wolfgang griff zu einer mitgenommenen Reisebede und schlug sie sorgfältig um die Füße der schönen Frau.

„Ihr Wille geschehe,“ sagte er leise, „habe ich Ihnen gegenüber doch nie einen eigenen gehabt, mein Lebtag keine Ihrer Bitten abgeschlagen.“

Sie blickte aufmerksam in das junge, jetzt so traurige Gesicht. „Da haben Sie recht, mein stolzer Kavalierr.“

„Darf ich nun aber auch meinerseits eine letzte Bitte an Sie richten, gnädige Frau, und versprechen Sie mir ihre Gewährung?“

Eine unbestimmte Angst kroch an Irma heran, die blauen, ernsten Augen, welche so forschend auf ihrem Antlitz ruhten, hatten etwas Beklemmendes, aber sie neigte dennoch zustimmend das Haupt und flüsterte ein leises „Ja“.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Wolfgang einfach. „So sagen Sie mir denn, was war Ihnen jener Geerd Hinrichsen, und was waren Sie ihm?“

Warum tönten die ruhig gesprochenen Worte gleich einer Posaune des Weltgerichts an Irma's Ohr? Warum slogen ihre Augen hilflos nach der nahe gelegenen Küste Jöhr's, warum sagte sie sich, daß die ausgefuchtesten Grausamkeiten des Consuls hinfällig waren gegen diese Frage. Es verstrichen Minuten eines schweren inneren Kampfes, dann sagte sie kurz, beinahe hart: „Geerd Hinrichsen war mein Verlobter, als ich siebzehn Jahre zählte, und ich war ihm das Höchste des Lebens.“

„Und Sie, Sie liebten ihn sehr, Irma?“

„Sehr.“

„Dann aber wurden Sie getrennt, durch das Leben oder die Verhältnisse, nicht wahr?“

Es war ein grauiges Lächeln, das um die bleichen Lippen der Frau irrte, als sie sagte: „Ganz recht, die Verhältnisse trennten uns.“

Beide mußten in diesem Augenblicke die Plätze wechseln, denn Knut Jansen und sein Sohn zogen die unnütz gewordenen Segel ein und griffen nach den Rudern. Wolfgang aber, der wieder die Decke über Irma's Füße legte, umfaßte bei dieser Gelegenheit ihre Kniee und flüsterte mit ersticker Stimme: „O, meine Liebe, Süße, ich werde mich willig Ihrer grausamen Forderung fügen, wenn ich auch im Voraus weiß, daß ich mich krank sehnen werde nach Ihrer Hand, nach Ihren Hüften, nach Ihrer Stimme. Aber nicht wahr, das beseligende Bewußtsein darf ich mitnehmen, daß ich zu den Wenigen gehöre, welche Ihre meertiefe Natur verstanden haben? Und nun sagen Sie mir nur das Eine, nein, neigen Sie nur ein wenig Ihr stolzes Köpfchen zu meiner Frage, dann bin ich schon ganz glücklich und gegen das Schwerste gefeilt. Wenn nicht wieder diese grausamen Verhältnisse uns als fremder Stoff anhafteten, wenn ich als fertiger Mann an die freie Frau herangetreten wäre, uns hätte keine Macht der Welt getrennt, meine Einzige?“

Irma regte sich nicht; sie sah ihn nur wieder aus denselben todten Augen an, die ihn schon in der Kirche mit solchem Entsetzen erfüllt hatten. Dennoch fuhr er in feberhafter Erregung und beschwörendem Tone fort:

„Bitte, nur einen Laut, ein Zeichen, daß Sie in diesem Punkte fühlen wie ich! Bedenken Sie doch, daß es die letzten Minuten sind, die wir mit einander leben, bedenken Sie doch, daß es im Grunde so wenig ist, was ich von Ihnen begehre.“

Ein Zucken ging durch den Körper Irma's, als sie ihre Hand aus der seinen löste und sagte: „Sie fordern nicht mehr und nicht weniger als eine Lüge, Wolfgang; lügen aber kann ich nicht, es geht mir wider die Natur. Ich habe die Verlobung mit Geerd Hinrichsen gelöst, weil ich fühlte, daß mein genußsüchtiges Wesen an der Seite eines so idealen Menschen und in den beschränkten Verhältnissen eines Pastorhauses nicht auf seine Kosten kommen konnte. Mein Mann war aber schon damals mehrfacher Millionär. So, nun wissen Sie Alles, und nun werden Sie selbst den Schluß ziehen, daß das, was das siebzehnjährige Mädchen nicht zu leisten im Stande war, die achtundzwanzigjährige Frau erst recht nicht aufbringen könnte.“

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten, welche die Ruderschläge der Schiffer nur dumpf unterbrachen. Wolfgang starrte wie betäubt in die Fluth, der tödtliche Stoß hatte ihn zu jäh, zu unvermittelt getroffen. In diesen furchtbaren Minuten vermochte er nicht einmal Jörn oder Empörung zu empfinden; ihn beherrschte nur das eine Gefühl, als ob plötzlich alle seine Lebenskräfte unterbunden seien. Das Boot stieß schon an die Landungsbrücke, als er endlich zu einem klaren Bewußtsein der augenblicklichen Lage kam. Schwankend, wie ein Trunkener erhob er sich und raffte instinctiv die Sachen zusammen.

„Warum haben Sie mir das gethan,“ sagte er zu Irma, die noch immer unbeweglich auf ihrem Sitze verharrte. „Ist es denn nicht genug, einem jungen Menschenherzen den Gegenstand seiner Liebe zu rauben, muß man denn auch die Liebe selbst morden?“

Die schöne Frau verschmähte es, seine ausgestreckte Hand zu nehmen und sprang leicht und behend auf den Steg. Dort aber erwiderte sie dem neben ihr Dahinschreitenden:

„Sie sind noch zu jung, um schon zu wissen, daß das Leben keine ganz reinen Farben, und das

Menschenherz keine einfachen, unzusammengesetzten Gefühle hat. Erst mit der wachsenden Erkenntniß werden Sie nachsichtiger werden und schließlich auch unjere Begegnung in einem verfühnen Lichte erblicken. Dann erst werden Sie mir Gerechtigkeit angedeihen lassen, dann erst einsehen, daß ich Ihnen gegeben habe, was in meinem Vermögen stand, — nein weit darüber hinaus, weit hinaus. Und wenn mich die ganze Welt für eine herzlose Kokette ausschreit, Sie haben kein Recht dazu, Wolfgang, Sie nicht. Suchen Sie sich nur eine zweite Frau, die ihre Eigenliebe bis auf das letzte Fünkchen auf dem Altar der Freundschaft verbrennt und Ihnen ein klein wenig Verachtung gegen sich selbst einflößt, damit Sie nur schneller genesen. Brr, wie häßlich, da rühme ich mich selbst... Sie sehen, es ist die höchste Zeit, daß wir scheiden. Leben Sie wohl, Wolfgang, und alle guten Götter mögen Sie geleiten.“

Sie streckte ihm bei diesen Worten die Hand entgegen, und ihre grauen, räthselhaften Augen ruhten auf ihm mit einem Blicke, den er nie gesehen, und für den er noch vor einer Stunde sein Leben in die Schanze geschlagen haben würde. In seiner jetzigen Stimmung glitt er jedoch spurlos von ihm ab, auch ergriff er nicht die kleine Hand, sondern verbeugte sich nur förmlich und sagte: „Leben Sie wohl, gnädige Frau.“

Da wandte sich Irma und schritt die Strandpromenade zurück, langsam wie eine Träumende, und sie schrak heftig zusammen, als des Consuls Stimme plötzlich ihr Ohr traf:

„Er ist jung und darum noch ungerecht, Gnädigste. Sie aber haben mir Wort gehalten; gestatten Sie, daß ich meinen allerunterthänigsten Dank zu Ihren kleinen Füßen niederlege.“

„Ach, Sie waren Zeuge unseres Abschiedes, Herr Consul. Gewiß, Ihre Wünsche sind noch übertroffen worden, aber mir haben Sie es nicht zu danken, sondern nur dem blinden Zufalle, welcher die Schicksalswürfel zu Ihren Gunsten umschüttelte. Wenn wir nach einer anderen Hallig, anstatt nach Oland, gefegelt wären, wer weiß, wie Alles sich gestaltet hätte. So wie die Sachen stehen, können Sie aber zufrieden sein, denn die Todten haben für Sie mitgekämpft,“ und damit befeitigte sie die weiße Rose, die sie noch immer in der Hand hielt, an ihrer Brust.

„Wenn die Todten für mich gekämpft haben, gnädige Frau, so bestätigt dies nur meine Ansicht, daß das zufällige Zusammentreffen äußerer Bedingungen einer in höherem Sinne nothwendigen Begebenheit nicht widerspricht. Wer weiß, welcher geheimen, unerklärlichen Macht Sie folgten, als Sie heute mit Wolfgang nach Oland fuhren, und ob das, was sich wider Ihre Absicht so unerwartet eindringte, nicht für die objective Schönheit Ihres Lebensganges und für die subjective Zweckmäßigkeit von meines lieben Neffen Entwidlung erforderlich war. „Ducunt volentem fata, nolentem trahunt,“ die Wollenden werden vom Schicksale geführt, die Nichtwollenden vom Schicksale geworfen, lehrt schon einer unserer großen Heiden. Aber ich ermüde heute Ihre Geduld mit meinen lateinischen Citaten und meiner langweiligen Lebensweisheit, will mich auch darum schlenicht empfehlen.“ Der Consul blieb stehen und zog seinen Hut.

„Ganz und gar nicht, Sie überraschen mich nur auf's Neueste,“ erwiderte Irma, deren Antlitz bei seinen Worten einen nachdenklichen Ausdruck trug. „Ich hätte eher alles Andere als diese Auffassung der Dinge von Ihnen erwartet, Sie großer Diplomat.“

Er zuckte lächelnd die Achseln. „Kein Mensch kennt den anderen, dieses schwere Verhängniß lastet auf uns Allen. Auch ich, der ich schon lange die Ehre hatte, im Schachspiele des Lebens Ihr Gegner zu sein, habe unter falschen Voraussetzungen gespielt und fühle darum nichts von der Freude des Siegers. Adieu, gnädige Frau.“

Sie nickte ihm stumm zu und verfolgte dann allein und langsam ihren Weg, während ihre Augen Oland suchten. „Geerd Hinrichsen,“ sagte sie zu sich selbst, „was ich einst an Dir verschuldet, ich habe es heute gebüßt, schwerer als es irgend ein Mensch ahnt und ahnen darf. Das Schlimmste aber ist, daß ich nur die Qualen und nicht die Wonnen des Martyriums empfinde, daß, ähnlich dem Consul, auch mir keine Palme nach dem heißen Kampfe zufällt. Vielleicht war es nur ein vorübergehender Impuls, vielleicht war die That zu gut für meinen moralischen Menschen, vielleicht aber auch das Gefühl, das ich für diesen jungen Mann hegte, das reinste und beste meines ganzen Lebens. Wer will es entscheiden, wer behaupten, daß die Motive zu seinen Thaten ganz einheitliche, ganz reine sind?“

Inzwischen war der Consul nach der Landungsbrücke zurückgegangen, wo Wolfgang noch immer auf einer Bank saß, und klopfte ihm leise auf die Schulter.

„Nun, wie steht's, mein Wölschen,“ sagte er unbefangen. „Haben Dir die Halligen Wort gehalten?“

„Nein, lieber Onkel; dagegen haben sie mir eine Lehre gegeben, die ich zu beherzigen denke.“

„Darf ich auch davon profitieren, mein Junge?“

„Das ist nicht nöthig, denn Du hast mir Alles schon prophetischer Weise vorausgesagt. „Du ahnungsvoller Engel, Du,“ bemerkte der Referendar mit leichtem Spotte.

„Ach, Du sprichst von den Dingen, die an sich nicht schön sind, und den Götzen, welche auf ihren thönernen Füßen zusammenstürzen?“

„Ganz recht, Onkel Paul, von denen spreche ich.“

Eine lange Pause entstand. Tiefe Dämmerung deckte das Meer, nur ein scharfes Auge vermochte noch die Umrisse Dlands zu unterscheiden, leise und schläfrig murrten die Wellen.

Da ergriff plötzlich der Consul die Hand Wolfgang's und drückte sie kräftig.

„Mein Sohn, Du verfolgst einen Schatten, den Dein eigenes Feuer colorirte, wie Rahel Varnhagen einmal so fein bemerkt hat. Es ist nicht die Schuld des armen Schattens, daß Du ihm Licht und Wärme liehst, die er nicht besaß, wie denn die Liebe in den meisten Fällen einzig in der Brust des Liebenden wohnt und der Gegenstand nur ein Vorwand ist. Nur junge Thoren trauern über diese Erkenntniß; der Weise jedoch freut sich, daß das Feuer an seine eigene Person gebunden ist und er, — ein zweiter Prometheus, — sich selbst die Schattenwelt beleben kann. Sela.“

Rachdruck verboten.

Das letzte Sachen.

Novellette von Ernst Behrend.

Frau Heinzelmann klinkte behutsam die Thür zu dem Zimmer auf, welches ihr kranker Miethsman bewohnte. Ein starker Zug entstand, denn draußen blies der Wind aus vollen Backen, und die der Thür gegenüber befindlichen Fenster des Zimmers und des Vorplatzes waren offen. Der Kranke hatte zum Entsetzen von Frau Heinzelmann, anstatt auf dem Sopha zu bleiben, wo sie erst vor einer halben Stunde seinem Haupt die Kissen zurecht gerückt, das Fenster geöffnet und saß nun davor, die kalte Märzluft einathmend.

„Man soll's nicht glauben, wie leichtsinnig solche Todescandidaten mit ihrem letzten bißchen Leben umgehen!“ dachte die brave Frau, noch zwischen Thür und Angel, und würde diesem unausgesprochenen alsbald einen lauten Vorwurf in etwas rückichtsvollerer Fassung haben folgen lassen, wenn nicht ein heilloses Wirrwarr im Zimmer ihre unverfälschte Thätigkeit in Anspruch genommen und ihr den Mund verschlossen hätte. Ein Stoß Papiere, — Zeitungen, Briefe und dergleichen, in denen der Kranke vordem gelesen haben mochte, — war im Zugwinde vom Sophasitze aufgeflettert; die einzelnen Stücke wirbelten lustig umher und suchten, auf die würdige Dame losfahrend, den Ausweg nach dem Corridor. Frau Heinzelmann ließ die Thür in's Schloß fallen und machte sich hurtig daran, das Zettelzeug zusammenzulesen, wobei ihr der Kranke aus seinem Sorgenstuhle verwundert zusah, als sei ihm ihr Thun und Treiben schier unbegreiflich. Es war aber gar nicht so wunderbar, denn Frau Heinzelmann, die Ordnung selber, betrieb jede kleinste Handtierung der Wirthschaft mit einer Lebhaftigkeit, als handle es sich um den Wettbewerb mit unsichtbaren Concurrentinnen. Auch jetzt war sie Feuer und Flamme bei der Sache, und sprang zwischen den weißen Dingen, die sich nach dem Schließen der Thür auf den Fußboden gesenkt hatten und diesen wie ein blühendes Kleeblatt erscheinen ließen, gleich einem weidenenämmlein umher. Nun war sie fertig, beschwerte die Papiere mit einem dicken Folianten und schüttete die so lange verhaltene Fluth von Warnungen und Ermahnungen über den bleichen Mann aus, der sein Antlitz wieder dem Fenster zugekehrt hatte und den Wortschwall seiner gutmeinenden Pflegerin apathisch über sich ergehen ließ. Nachdem sie, ohne irgend welchen Protest seinerseits, das Fenster verschlossen, legte sie ihm eine Schlummervolle in den Nacken, und erklärte, sie müsse jetzt auf ein Stündchen hinunter, um in der Kirche drüben einer „feinen“ Trauung beizuwohnen.

„Sie können's mir glauben, Herr Kelling,“ fuhr sie fort, „ab und zu hat der Mensch solche Aufrichtung des Gemüths durchaus nöthig. Und die Braut soll so süß sein, himmlisch süß, die einzige Tochter von einem reichen Commerzienrath, oder ist er gar Geheimerrath, was weiß ich; und der Herr Bräutigam ist ein Offizier, Manche sagen auch ein Graf. Und denken Sie nur, Herr Kelling, ich kenn' ihn von Ansehen, er wohnt ja in der nächsten Querstraße, das dritte Haus hier vom Platz. Aber gar nicht stolz, Gott bewahre; ich hab's erst vorige Woche mit eigenen Augen angesehen, wie er einem Manne auf der Straße seine Cigarre zum Abbrennen hingereicht hat, und hat sie ihm gleich gelassen; wie generös, nicht wahr,

Herr Kelling? Und nun halten Sie sich brav ruhig, und wenn Sie sich ein bißchen vorneigen, dann können Sie hernach auch die Kutschen anfahren und die Herrschaften aussteigen sehen. Herrje! Da schlägt's drei-viertel, jetzt muß ich mich aber sputen. In einem Stündchen bin ich wieder hier.“ Die letzten Worte rief sie ihm bereits vom Corridor zu.

Still war's im Zimmer geworden. Nur bisweilen klang unbestimmbares Summen vom Kirchplatze herauf, und brach sich der Wind an den Häusergiebeln; das hörte sich wie fernes Wimmern an. Der Kranke hatte den Kopf zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Sein plötzlicher Durst nach dem Frühling, dem blauen Himmel, den jagenden Wölkchen, dem wehenden Athem Gottes war bald gestillt worden, und kaum hatte Frau Heinzelmann das Fenster zugesperret, als er wieder der unheimlichen Stumpfheit verfiel, in der er stundenlang vor sich hin dämmern konnte. Er wartete stumm und kluglos auf den Tod, der ihm seit Jahren als Vorbote ein unheilbares Brustleiden geschickt, aber selbst wohl zu folgen vergessen hatte. Letzteres wählte Kelling wenigstens. Einmal war er beim Blättern in der Bibel auf das Wort des Apostels Paulus gestoßen: „Siehe, ich sage Euch ein Geheimniß: Wir werden nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden.“ Das schien ihm so recht auf seinen jammervollen Zustand zu passen. O, diese langsamen Qualen, dies unaufhaltbare Dahinsiechen, diese fühlbare Verwandlung jungen Lebens in den Staub, aus dem wir Alle entstanden sind, — und der Befreier Tod doch so fern! Wollte die Fackel des Lebens, die schwelende, zehrende Gluth denn niemals erlöschen, dies armselige Leben ein fortwährendes Sterben bleiben? — Er hätte mit dem todtwunden Tristan hinausrufen mögen in die Nacht seiner Tage: „Sehnen! Sehnen, — im Sterben mich zu sehnen, vor Sehnsucht nicht zu sterben!“ Aber kein Klagegelaute war seit Langem über seine Lippen gekommen. Still und ergeben trug er sein Los und Leid, und die Freunde, die ihn spärlich besuchten, meinten, die Krankheit zehre ihm mehr noch am Geiste, als am Leibe. So lebte er, der Welt bereits ein todtter Mann, sich selbst ein Daseinsräthsel, für Frau Heinzelmann, die ihn treu und gewissenhaft pflegte, ein lebendiger Gegenstand fast liebgeordneter Sorgen. Auch heute gestattete sie sich's nur in Anbetracht des guten Zweckes, ihre Wohnung und ihn auf ein Stündchen zu verlassen; hat sich ihr Gemüth an dem Schauspiel der „feinen“ Trauung aufgerichtet, so wird sie sich wieder mütterlich nach ihm umsehen, das ist so sicher, wie das Amen auf die schöne Trauredede des Herrn Superintendenten.

„Sprang sie nicht vorhin wie eine Junge bei der Jagd auf die Wische?“ dachte Herr Kelling, — „gerade so toll und doch ganz anders als —“, er dachte den Satz nicht aus, aber seine Seele schlief nicht, sie war eingetreten in den Tempel der Erinnerung und labte sich an einem liebreizenden Bilde.

Vor etwa drei Jahren, — damals war er noch frisch und gesund, — begegnete ihm eine Zeitlang täglich auf dem Wege nach dem Bau, den er leitete, denn er war von Beruf Architekt, eine wunderschöne Mädchenknospe. Sie zählte kaum mehr als sechzehn Jahre und besuchte noch die Schule. Aber nicht mit der Mappe, sondern die Bücher lose unter'm Arme, wie die Herren Primaner sie zu tragen pflegen. War sie doch Selectanerin, also auf gleicher Stufe mit den angehenden Studenten! Und auch im Uebrigen hatte sie nichts mehr von der Unfertigkeit, welche die jungen Mädchen in jenem Alter kennzeichnet. Vielmehr zeigte der ebenmäßige Wuchs gar sinngefälliges Gedeihen dieser Mädchenknospe. Wer sie sah, hätte nimmer sagen können, er habe ein Kind vor sich, — und doch lag noch der ganze Zauber der Kindesseele in den braunen Augen der Jungfrau, das unverlorene Paradies. — Sie war offenbar die Tochter vornehmer Leute, deren in der stillen Vorstadt, wo der Baumeister Kelling einem mit Glückerzählern gesegneten Manne die Villa baute, nicht wenige wohnten. Ihre Haltung deutete auf gute Erziehung, ihr sonstiges Aeußere auf geschmackvolle Benutzung vorhandener Wohlhabenheit. — Ohne weiteres Interesse als das durch die Regelmäßigkeit der Begegnung erzeugte, marschirten der hübsche, junge Architekt und die kleine Grazie seit Wochen zur frühen Morgenstunde an einander vorbei, und wenn sie sich aus den Augen waren, dachte Keines mehr an das Andere; er hatte seine Pläne und Rechnungen im Kopfe, sie ihr Pensum und daneben allerlei unschuldige Motiva.

Da zeigte eines schönen Tages der Mai genau so windbeutelige Laune, wie heute der März, und als Herr Kelling und das Fräulein Selectanerin sich an einer Straßenecke trafen, fuhr ein lämmelhafter Windstoß mit um die Ecke und zauste unverfälscht an dem Kleidersaume der jungen Dame. O Schreck, o Scham! Schnell griff das Fräulein mit beiden Händen zu, um der Unordnung zu steuern und fernere Ungebühr des Wirbelwindes zu verhüten. Aber, o Unheil und Mißgeschick! Da flog schon der Wind mit den literarischen

Schätzen, die sie nach der Schule tragen sollte, davon, trieb unzielmäßigen Scherz mit den auf dem Bürgersteige flatternden Hefen und blätterte rückichtslos in der Weisheit der Grammatiken und Anthologien, — zum Weinen und Verzweifeln schier! Ein Trost mindestens, daß ein so höflicher und fixer Mensch, wie der junge Baumeister, bei der Hand war, und dem Fräulein in der Noth helfen konnte! Nun hätte man die Emsigkeit Beide sehen sollen! Hier schnellte sie anmuthig auf und nieder und fing diesen und jenen Flüchtling ein, dort revierte er und haschte nach den lustig tanzenden, schillernden, knisternden Tummlern. Endlich war Alles wieder beisammen. Froh des Sieges über den lofen Treiber überreichte Hans Kelling dem Mädchen seine Beute und stammelte einige Worte. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber war er stets besonnen gewesen; sein Schicksal hatte ihn allerdings nur selten in Damentreife geführt. Solche Unbeholfenheit kann ansteckend wirken; jedenfalls traf's bei der reizenden Selectanerin zu, die ihren „herzlichsten Dank“ nur leise zu kispeln vermochte und währenddem noch mehr erröthete, als sie es von der ungewohnten Anstrengung schon war. Da kam der unverfälschte Wind von Neuem, riß ihr im Vorbeistürmen den breitrandigen Hut hintenüber und wühlte ihr in den Haaren, daß ersterer wie ein Pilgerhut in ihren Nacken zu hängen kam, und die krausen goldenen Lockchen gleich einem zitternden Heiligenschein rings um die weiße Stirn emporstrahlten. Mit der rechten Hand drückte die holdselige Pilgerin die Gewänder an den Leib, mit der Linken sicherte sie die gerettete Gelehrsamkeit, und Hans Kelling hatte wahrhaftig Geistesgegenwart genug, nicht weiterzugehen, sondern erst den bewußten Hut an die richtige Stelle zu rücken und vorsorglich dessen Bänder unter dem pfirsichweichen Kinn fester zu knüpfen. Welchen Vertrauensposten hatte er sich da angemahnt! Ein Weilschen hielt sie verschämt die Augen niedergeschlagen. Sie scheute wohl den Blick der hübschen Kammerjungfer mit dem stattlichen Schnurrbart. Als es ihr aber mit dem Schleifenbinden zu lange dauerte, wagte sie aufzuschauen und traf eine überaus ehrfame, völlig vom Ernste der Sache erfüllte Miene. Wie komisch! Da kehrte ihr der Muth zurück, und ein bißchen Spottluft kam dazu, und ein ganz kleines bißchen Wohlgefallen an dem biederem, bärtigen Antlitz, — ei! da lachten ihre braunen Augen, jetzt lachten auch die kirchrothen Lippen, jetzt lachte die süße Unschuld über das ganze Gesicht, laut und glockenhell lachte sie ihrem Gegenüber in die Andacht seiner Augen, in den Frieden seiner Seele hinein. Und alsobald, — ade Andacht und Seelenfrieden!

Wie berauscht begab sich Hans Kelling von der Stätte des lieblichen Ereignisses an seine Arbeit, die ihm heut' zum ersten Male im Leben gleichgültig war. Unaufmerksam ging er an den neuen Spuren der Werthätigkeit seiner Leute vorüber, gefolgt von manchem verwunderten Blick und manchem Witzwort, das sich die Arbeiter heimlich zuriefen. Er aber stolzerte auf den Gerüsten umher und baute Luftschlösser, eines herrlicher als das andere, und in jedem wohnte sie, die Holde, Fröhliche, Namenlose, deren Namen und Art er noch heut' erkunden, um die er fortan werben wollte mit aller Kraft seiner Liebe, mit allem Reichthum seines Geistes, allen Tugenden seines Herzens, bis sie die Seine geworden wäre, und er sie hegen und pflegen könnte in dem Heim, das er sich erschaffen, an der Brust, die von nun an ein Heiligthum treuer Minne sein würde. Sein Angesicht glänzte in der Frische des Mannesmuthes und in der Morgenröthe des Glückes, und ein paar Stunden später, — — — lag es bleich auf dem groben Linnen des Lazareths. Ein herabfallender Balken hatte den Baumeister auf die Brust getroffen. Besinnungslos wurde der Aermste unter der Last hervorgezogen. Kalter Schaum des Blutes, das eben noch in heißer Lebensfreude durch die Adern grollt, neigte die Lippen. — Hans Kelling geseundete nicht mehr. Wohl heilten die zerschmetterten Knochen, aber die Brust blieb stich. Mit greulichen Krallen umklammerte die tödtliche Schwinducht ihr Opfer, lagenartig mit dem ihr verfallenen Dasein spielend, am Leibe sich weidend, bei jedem Pulschlage am Lebensmarke nagend. — Nun lag der blasse Kranke schon im dritten Jahre in Marter und Elend. Die Hand war zu schwach, das Reißblei zu führen; der Kopf schmerzte, sobald er sich mit Entwürfen und Berechnungen beschäftigen sollte; mit der Lust und Kraft zur Arbeit war's gleichmäßig vorbei; die Hoffnung auf künstlerischen Erfolg, auf ein Leben nach dem Sinne des hochstrebenden Mannes war zerichelt an der Klippe neidischen Zufalls. Augenblicke höchster Verzweiflung wechselten mit der trägen Fluth trüber Stimmungen, bis zuletzt jene dumpfe Ergebung in das Unabänderliche bleibend wurde, bleibend, wie die körperliche Pein des hart Geschlagenen. Auch das Unglück hat sein Füllhorn, gleich dem Glück; aber während dieses verschwenderisch die Gaben austreut, unachtsam, wohin der goldne Reichthum zerprüht, geht das Unglück bedächtig damit um, und weiß dem einmal er-

forenen Schooßkinder tagtäglich eine bittere Pille aus unerschöpflichem Vorrath zu reichen.

Anfänglich fand Hans Kelling süßen Trost in dem Gedenken der lieblichen Namenlosen. Ihr Bild trat zu vielen Stunden an sein Lager und goß ihm erquickenden Balsam in's Gemüth. Dann durchströmte ihn behagliche Wärme, und zärtlich küßte er den Namen „Hilaria“, — zu deutsch: die Fröhliche, — den er für sie erdacht. Aber es kam die Zeit, daß die holde Gestalt immer seltener nahte; mehr und mehr zerfloßen die Umrisse ihrer Erscheinung, immer unfähiger ward die Phantasie, sich dem Genuße der Einbildung hinzugeben; der Zauberstab, auf dessen Wink die Gestalten der Vergangenheit aus ihrem magischen Dunkel in die Beleuchtung des gegenwärtigen Augenblicks treten müssen, fiel ihm allmählig aus der Hand.

Doch heut', als Frau Heinzelmännchen die komische Schnitzjagd in seinem Zimmer veranstaltete, lebte jene Scene an der windumwehten Straßenecke wieder auf, und das holde junge Wesen gaukelte im Frühlingsduft vor seinem inneren Schauen. Kurze Minuten. Dann die alte Oede. Die alte Sehnsucht nach der ewigen Nacht. —

Todtenstille herrschte im Zimmer. Auch der Wind hatte sich gelegt, die Wölchen waren verjagt, die Sonne strahlte vom blauen Aether herab auf den Kirchturm, auf die Dächer, auf die weißladirte Fensterbank in Herrn Kelling's Zimmer. Den Kranken blendete der Widerschein. Er erhob sich, um den Dämmerplatz des Sophas aufzusuchen. Da raselten auf der Straße Wagen, in denen festlich ge-

kleidete Leute zur Kirche fuhren. Herr Kelling sah unwillkürlich hinunter nach dem Portal des Gotteshauses, vor dem ein Wagen nach dem anderen hielt. Er konnte den Aussteigenden gerade in die Gesichter sehen. Es waren ehrwürdige alte Gesichter, daseinstolze, jugendfrische, — hoffnungsvoller Lenz, reifer Sommer, klarer Winter bei einander. Herr Kelling blieb am Fenster stehen, trotz der blendenden Sonne, und betrachtete mit einigem Interesse das gebotene Schauspiel. Zuletzt kam die Brautkutschin. Der Bräutigam stieg in strammer Bewegung aus. Eine prächtige Erscheinung in der Gala-Uniform eines Husaren-Rittmeisters. Sein Gesicht zeigte kühnen Schnitt, Energie und Selbstbewußtsein. Jetzt tippte ein weißer Atlaschuh auf den Wagentritt, eine kleine Hand legte sich in die Rechte des Bräutigams, der den dienstbeflissenen Lakaien kurz abwehrte, ein goldlockiges, myrten-geschmücktes Köpfschmück beugte sich aus dem Wagen, dann stand die Braut auf dem Teppich, der den Erdboden bedeckend, bis über die Stufen des Portals reichte, schüchtern und demüthig suchte sie den Blick des Bräutigams, — da, — ein heiserer Schrei im Kranken-

zimmer! Der blaße Mann hinter den leuchtenden Scheiden hält sich mit zitternder Linken an der Holzleiste des Fensters aufrecht, mit der anderen Hand reißt er den Fensterflügel auf und starrt geisterhaft hinunter auf die myrtenbekränzte Maid. Er hat die holde Namenlose, die Herrin seiner einstigen Lustschlösser erkannt. —

Nun war sie in die Kirche eingetreten. In den Knien bebend ließ Herr Kelling sich in den Sessel zurückgleiten, doch von seinen Lidern war alle Mattig-

entgegenduften! Wie ihr Athem ihn süß umschmeichelt! Will sie sich neigen, ihren Mund auf den seinen zu pressen im seligen Geben und Nehmen der Liebe? Er breitet die Arme aus, der wonnigen Vermählung gewärtig, — doch nein! Weicht sie schämig zurück? Zerfließen die Umrisse des herrlichen Bildes flugs zu anderer Gestaltung? Was ihm eben noch als Myrtenkrone auf ihrem Scheitel erschien, sind's jetzt nicht die goldenen Lädchen allein, in denen der Wind zauft und kraust, daß sie wie

ein Heiligenschein das Köpfschmück umstrahlen? Und immer heller werden ihre Mienen, jetzt ertönt der Silberklang dieses Lächelns, ihm so altvertraut, so schelmisch und kindlich lieb, so voller Fröhlichkeit eines unberührten Herzens. Wie ein heiterer Morgengruß der Jugend muthet es ihn an und erfüllt sein eigenes Herz mit wunschloser Lust. Um seine Lippen zuckt es fletschsam, hingerissen von dem neckischen Zauber lacht auch er, über das ganze Gesicht, laut und lustig, laut und lustig. Und dann bricht das Lachen auf einmal ab. . .

Als der letzte Orgelton in der Kirche verhallt war, kehrte Frau Heinzelmännchen heim und fand ihren Fußboden auf dem gestreckt liegend. Die himmlischen Lichtwellen stühten mächtig herein und übergossen das Antlitz des Entschlafenen mit purpurner Glorie. —

„Barmherziger Gott!“ rief die gute Frau, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt. „sieht doch der Herr Kelling gerade so aus, als ob er an einer großen Freude gestorben wäre, und nicht an der Schwindigkeit!“

Je nun! Mühsen es denn durchaus Klagen und Seufzer sein, die den erlösenden Tod herbeirufen? Warum soll nicht

auch der Hauch von lachenden Lippen die Fadel des Lebens auslöschten können? — — —

Nachdruck verboten.

Vom Bühnen-Kostüm.

Von Robert Pröhl.

II.)

Mit drei Abbildungen.



nzwischen hatte das Theater-Kostüm auch bei den übrigen Culturvölkern eine ähnliche Entwicklung genommen, nur näher bestimmt durch die Trachten, Moden und den Geschmack der einzelnen Länder. In Deutschland war dieser im 16. und 17. Jahrhundert ein so überaus derber und roher, daß die damals hier eindringenden italienischen, französischen und englischen Schauspieler-Truppen sich zu demselben erniedrigen und ihm sich anbequemen mußten, um gefallen zu können. Das Kostüm entsprach diesem Geschmacke und war nebenbei nicht selten schmutzig

*) I siehe Heft 5 dieses Jahrganges.



Beim Morgenkaffee. Von F. Andreotti. — Siehe Seite 63.

Nach einer Photographie aus dem Verlage der Photographischen Gesellschaft in Berlin.



Frühlings-Mondnacht. Von F. Kuntz. — Siehe Seite 63.



Nachdruck verboten.

Hausbibliotheken und Salonwerke. — Die beste Gesellschaft, mit der der Mensch überhaupt verkehren kann, ist jene, die am wenigsten Fehler und am meisten Tugenden zeigt.

Mit Recht bildet unsere Literatur das bewährteste und gediegenste, das erfolgreichste und fruchtbarste Bildungsmittel.

Nicht bloß aber in der Schule und während der Dauer der Schulzeit soll diese Beschäftigung mit den Alten, der Umgang mit dieser besten Gesellschaft gepflegt werden.

Wenn wir das Gros der mittleren Bürgerhäuser in Süd- und Mitteldeutschland uns anschauen, so finden wir fast durchgängig in jedem einen Salon oder ein schönes Zimmer mit gepolstertem Sopha, einigen Stühlen, einem ovalen Tische und einem Glasstische mit mehr oder minder wertvollem Geschirr und Geräthe.

Unsere Zeit ist geradezu überschwänglich in der Herstellung von Lectüre; unsere literarische Production ist in's Unermessliche gewachsen und die vielfeitige Illustrations-Technik schafft wahre Wunder.

Wie gering und armselig war es mit dem Bücherschatz unseres Mittelstandes zur Zeit der Renaissance bestellt, und wie unvergleichlich höher stand doch das damalige geistige Leben im Hause.

Das soll nicht so sein. Hat die literarische Ueberproduction die Preise gedrückt, so ist das an sich kein Grund dafür, daß man die Bücher gering achtet.

Was gehört in eine vernünftig angelegte Haus-Bibliothek? Gar nicht viel, aber das Wenige muß mit Verständnis ausgewählt werden.

Den Ehrenplatz in der Familien-Bibliothek soll die Bibel einnehmen; die in derselben, namentlich in den Sprüchen und Psalmen, niedergelegte Lebensweisheit verdient stete Beherzigung von Jung und Alt.

Der Beruf des Hausvaters bringt es mit sich und fordert, daß eine spezielle Fachzeitschrift gehalten werde, die seine Arbeit erleichtert, indem sie ihn mit allen seinen Berufsgenossen in fortwährender Verbindung hält.

eine der vielen Zeitschriften für die weibliche Welt nicht entbehren können.

Nach diesen absolut notwendigen Werken kann noch Maßgabe der Mittel Bedacht genommen werden auf eine Erweiterung des Bücherbestandes durch Werke von unbestrittenem und bleibendem Werthe.

Wenn so eine Haus-Bibliothek durch zwei bis drei Generationen sich erhält und entsprechend vermehrt wird, so bildet sie einen sehr ansehnlichen Werth schon an sich, noch mehr aber mit Rücksicht auf die Geschichte der Familie.

Es ist ein Jammer, sehen zu müssen, wie wenig heute sich ein Geschlecht um seine Ahnen kümmert.

Die Kosten einer solchen Familien-Bibliothek kann Jeder leicht erschwingen. Mit einem einmaligen Aufwande von fünfzig Mark und einer jährlichen Ausgabe von circa zwölf Mark läßt sich eine Familien-Bibliothek einrichten.

Eine Bemerkung sei zum Schluß noch gestattet. Bücher, die dauernden Werth für eine Familie besitzen sollen, die man mit Verständnis sich auswählt und verständnißvoll benutzt, verdienen es auch, daß sie anständig gebunden werden.

Heutzutage sind Haus-Bibliotheken, namentlich wenn man die vorbesprochenen, auf dem Salon-Tische anliegenden Illustrations-Werke hereinzieht, wahrer Luxus, — total überflüssig, weil nutzlos.

Jacob Stockbauer.

Rathschläge.

Das „Poliren“ der Herrenwäsche, d. h. die Fertigkeit, den Manschetten, Kragen etc. einen neuen Glanz zu geben, beruht auf einem Kunstgriff der geschickten Plätterin und muß practisch geübt und gelernt werden.

Pralinées. — Die ziemlich theuren Bonbons, welche beim Conditore unter diesem Namen zu kaufen sind, kann sich die Hausfrau mit etwas Mühe selbst anfertigen.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Fragen.

Tomaten. — Wie sind Tomaten am besten haltbar einzulagern, um in kleineren Portionen zu Saucen verbraucht zu werden?

Marmor zu reinigen. — Wie reinigt man am besten unansehnlich gewordene Marmorplatten?

Auswahl von Weinen. — In meinem Haushalte angewiesen, bei Gesellschaften auch die Auswahl der Weine zu bestimmen, würde ich dankbar sein, wenn mir Jemand freundlichst sagen wollte, worauf man bei Rothwein zu achten hat und welche guten Sorten man seinen Gästen anbieten kann?

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Beef-tea (31). — Man schneide 1/2 Kilo rohes, ganz mageres Rindfleisch in kleine Würfel und gebe sie, ohne alle Flüssigkeit, in eine ganz reine, trockene Champagner-Flasche, pferpe diese leicht zu, thue sie in einen Topf mit Wasser und lasse es 6 Stunden lang ununterbrochen kochen.

Cylinder (24). — Man stelle eine Anzahl Cylinder in einen Topf und stecke ein wenig Heu oder Papier zwischen dieselben, um das Aneinandererschlagen zu vermeiden.

Ein Babykasten. — Um Kinder, welche ihre ersten Gebervruche anstellen, vor Unfällen zu bewahren, denen sie in diesem Alter so häufig ausgelegt sind, wenn sie auch nur einen Augenblick unbedacht bleiben, machen wir die Mütter auf eine Vorrichtung aufmerksam, die den Kleinen vollen Schutz gewährt.



Babykasten.